

Terminologisch war damit eine Entscheidung getroffen, die sich retrospektiv als durchaus zwiespältig erwiesen hat. „Pogrom“ bezeichnet begriffsgeschichtlich ethnische, häufig antijüdische Gewaltkonflikte, bei denen staatliche Instanzen eine eher passive, wenn auch nicht gänzlich unbeteiligte Rolle spielen. Folglich kategorisiert wiederum die Bezeichnung „Pogrom“ die Geschehnisse am 9./10. November 1938 nicht nur unpräzise, sie verdeckt vor allem Initiative, Durchführung und Hauptverantwortung des Staates. Der von *Wolf Gruner* und *Steven J. Ross* herausgegebene Sammelband nimmt solche begrifflichen Zuschreibungen kritisch unter die Lupe und widmet sich somit weniger den Geschehnissen an sich als vielmehr den unterschiedlichen Reaktionen darauf. Nach einer ebenso knappen wie lesenswerten Einleitung beschäftigen sich die zwölf Beiträge u. a. mit den Verhaltensstrategien der jüdischen Opfer, dem Ausmaß der materiellen Zerstörung privaten Eigentums, den Reaktionsmustern sogenannter „bystanders“ sowie mit der Berichterstattung in den in- und ausländischen Medien, Letzteres sowohl anhand der aus Berlin berichtenden US-amerikanischen Journalisten wie auch mit Blick auf die britische, polnische und russische Presse. Darüber hinaus thematisiert der Band überzeugend signifikante Referenzerzählungen nach 1945, u. a. in Israel, Ruanda, Indien und in der DDR. Es wäre sicherlich aufschlussreich gewesen, den „Novemberpogrom“ von 1938 dezidiert mit anderen historischen wie zeitgenössischen Gewaltkonflikten in Beziehung zu setzen, um so dem im Buchtitel angekündigten globalen Vergleich doch noch gerecht zu werden.

---

*David Brydan*, *Franco's Internationalists. Social Experts and Spain's Search for Legitimacy*. Oxford, Oxford University Press 2019. X, 204 S. //

DOI 10.1515/hzhz-2021-1071

---

Hedwig Herold-Schmidt, Jena

In den 1940er und 1950er Jahren nutzte die Franco-Diktatur in Spanien die Sozialpolitik des Regimes (v. a. öffentliches Gesundheitswesen, Sozialversicherung, Wohnungsbau, Arbeiterschutz), um im Inneren, aber vor allem auch auf internationaler Ebene Akzeptanz und Legitimation zu gewinnen – in Zeiten schärfster Repressionen und einer desaströsen Wirtschaftslage nach dem Bürgerkrieg. Mithilfe vermeintlich apolitischer Experten in internationalen Organisationen und transnationalen Netzwerken wurde das Bild eines im Innern modernen und nach außen ko-

operationswilligen Sozialstaats propagiert. Dies beförderte während des Kalten Krieges Spaniens Rückkehr auf das internationale Parkett. Brydan untersucht in einem Längsschnitt Akteure, Motivationen, Strategien und Erfolge dieser Politik mit dem Ziel, zu einem neuen Verständnis des modernen Internationalismus beizutragen, der traditionell vorwiegend als liberal-progressiv eingeordnet wird.

Die „alten Experten“ standen durch Säuberungen und Exil nicht mehr zur Verfügung. So agierten die „Neuen“ einerseits als patriotische Repräsentanten des „Neuen Staates“, andererseits als Vertreter professioneller Interessen. Und während die Bevölkerung größtenteils in sozialer und kultureller Isolation gehalten wurde, suchten diese Eliten den internationalen Einfluss des Landes zu stärken und das verbreitete Bild umfassender Rückständigkeit zu revidieren. Dabei gelang es zunächst technischen Experten, vorrangig auf dem Feld der Gesundheit, schrittweise Zugang zu internationalen Organisationen zu finden. Brydan bezeichnet sie als „nationalists in the age of internationalism“ (S. 176).

In fünf der Chronologie folgenden Kapiteln wird jeweils eine spezifische Form der internationalen Kooperation beleuchtet. Nach der Integration des Landes in den von den Nationalsozialisten dominierten „Achseninternationalismus“ bis 1945 (1), öffnete sich von den Organisationen des UN-Systems zuerst die WHO spanischen Fachleuten (2). Gesundheits- und sozialpolitische Experten spielten weiterhin eine zentrale Rolle, um das Bild einer verantwortungsvollen Kolonialherrschaft in Afrika zu zeichnen (3). Mit Bezug auf Lateinamerika bemühte man sich, den traditionellen Hispanitätsgedanken – die kulturelle Gemeinschaft mit dem ehemaligen Kolonialreich – mit sozial fortschrittlicher, katholisch-konservativer Modernität zu verbinden (4). Das letzte Kapitel thematisiert die Bedeutung katholischer internationaler Organisationen, etwa auf dem Feld der Caritas und der Krankenpflege (5).

Auf einer breiten Materialbasis fußend vermag die klar strukturierte und flüssig geschriebene Arbeit dem Internationalismus des 20. Jahrhunderts neue Facetten abzugewinnen und bislang wenig beachtete Perspektiven zu integrieren. Aus kulturgeschichtlichem Blickwinkel bleiben die im Zentrum stehenden Akteure, die „Experten“, durch die Konzentration auf ihre Funktionen und Ämter leider etwas blass, was jedoch auch nicht der zentrale Fokus der Studie war.